

Das schöne Gedicht : an eine Rose

Autor(en): **Steffen, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **261 (1988)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

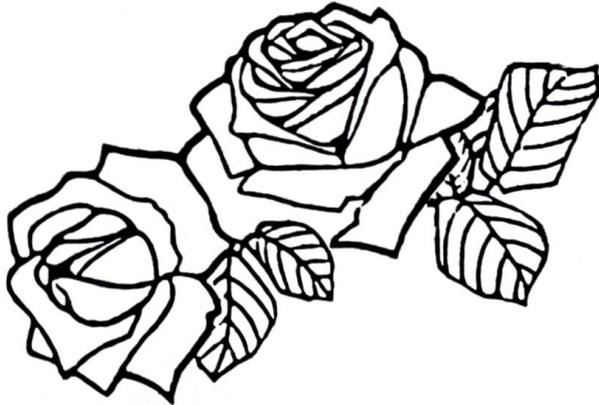
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das schöne Gedicht



An eine Rose

ALBERT STEFFEN

(zum 25. Todesjahr des Berner Dichters, 1884–1963)

Ich schaue mich in dir und dich in mir:
Wo ich die Schlange bin, bist du die Blume,
wir assen beide von der ird'schen Krume,
in dir ass Gott, in mir ass noch das Tier.

Die Erde ward für dich zum Heiligtume,
du wurzelst fest, du willst nicht fort von ihr.
Ich aber sehne mich, ich darbe hier,
ich such' im All nach meinem Eigentume.

Du überwächst den Tod mit deinen Farben
und saugst dir ewiges Leben aus dem Boden.
Ich kehre immer wieder, um zu sterben.

Denn ach: Nur durch mein Suchen, Sehnen,
Darben,
nur durch die Wiederkehr von vielen Toden
darf ich um dich, o rote Rose, werben.

HANS SCHUMACHER

Ein maskierter Kriminalfall

Mein Freund war damals, als dieser maskierte Kriminalfall uns beschäftigte, Kassier eines grossen Unternehmens. Sein Büro befand sich neben dem Haupteingang. Der Lärm der Strasse störte ihn nicht. Ihn interessierten die Zahlen in seinen Büchern und die Noten im Schrank. Doch eines Tages stürzte er nicht nur ans Fenster, sondern gleich darauf ins Freie: Ein blecherner Knall, vermischt mit scherbelnden Tönen und entsetzlichen Schreien liessen auf einen Verkehrsunfall schliessen.

Als Angehöriger der Betriebsanität leistete er einer eingeklemmten schwerverletzten Frau Erste Hilfe. Als er nach einiger Zeit wieder auf seinem Stuhl sass, spürte er, dass sich auf dem Pult etwas verändert hatte. Es dauerte eine Weile, bis er es entdeckte: es fehlten 10000 Franken, hundert Hunderternoten, schön gebündelt, die er unbedacht hatte liegen lassen, anstatt sie im Tresor zu versorgen.

Ich sehe ihn noch deutlich vor mir, wie er, bleich und verzweifelt, hastig einige Schnäpse kippte, als wir abends in einem Wirtshaus sassen, wohin er mich bestellt hatte, um sich mit jemand aussprechen zu können. Mir aber fiel nichts Besseres ein, als ihn zu fragen, ob er denn keinen Verdacht hege. Vielleicht einer aus der Firma selbst? Doch er sah mich nur entrüstet an. Wer denn neben ihm das Büro habe, forschte ich unbeeindruckt weiter. «Niemand», gab er gereizt zur Antwort. Nebenan befinde sich nur die Wohnung des Hauswartes. Dieser habe auch draussen mitgeholfen. Dann aber setzte er, wie zu sich selbst gesprochen, hinzu: «Knüssli ging einiges vor mir ins Gebäude zurück, ich sah ihn dort eintreten, als ich mit einem Polizeibeamten sprach.» Dann erschreckte mich mein Freund plötzlich mit einem lauten Gelächter. Ich war besorgt um ihn. Wenn mir der nur nicht noch überschnappt!